

Der Altar „versus populum“

Liturgisch und soziologisch gesehen

Dr. Klaus Gamber

153

In seinen „Richtlinien für die Gestaltung des Gotteshauses aus dem Geist der römischen Liturgie“ vom Jahre 1949 meint Th. Klauser: „Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß im Gotteshaus der Zukunft der Priester wieder wie einst hinter dem Altar stehen und mit dem Gesicht zum Volk zelebrieren wird, wie es noch heute in den alten römischen Basiliken geschieht; der allenthalben spürbare Wunsch, die eucharistische Tischgemeinschaft deutlicher zum Ausdruck zu bringen, scheint diese Lösung zu fordern“ (Nr. 8).

Was Klauser seinerzeit als wünschenswert hingestellt hat, ist inzwischen weitgehend zur Norm geworden. Man ist dabei der Ansicht, einen frühchristlichen Brauch erneuert zu haben. Es läßt sich jedoch, wie wir sehen werden, mit Sicherheit nachweisen, daß es sowohl in der Ost- als auch in der Westkirche eine Zelebration „versus populum“ nie gegeben hat, sondern vielmehr ein Hinwenden beim Gebet nach Osten hin.¹

Die Forderung, daß der Priester am Altar dem Volk das Gesicht zukehren solle, hat erstmals Martin Luther aufgestellt.² Sie ist jedoch von ihm, soviel man weiß, nie und in den verschiedenen protestantischen Kirchen nur vereinzelt befolgt worden, vor allem bei den Reformierten.³ Erst die jüngste Zeit hat die Zelebration „versus populum“ zu einem fast allgemeinen Brauch auch in der römischen Kirche werden lassen, während die Ostkirchen und vielfach auch die evangelischen Gemeinden an der bisherigen Praxis festhalten.⁴

Vor allem in den älteren Kirchenbauten ist dabei, vom sakralen Raum her gesehen, oft eine wenig glückliche Lösung erfolgt. Doch soll diese Frage, so wichtig sie ist, hier nicht behandelt werden. Wir untersuchen im folgenden den „Versus-populum“-Altar lediglich in liturgischer und soziologischer Sicht.

Der Brauch zum Volk hin zu zelebrieren kam bei uns in den Zwanziger Jahren in der Jugendbewegung auf, als man daran ging, innerhalb einer kleinen Gruppe die Eucharistie zu feiern.⁵ Die liturgische Bewegung, vorweg Pius Parsch, propagierte

¹ Vgl. die eingehende archäologische Studie von K. Gamber, *Conversi ad Dominum*. Die Hinwendung von Priester und Volk nach Osten bei der Meßfeier im 4. und 5. Jh., in: *Römische Quartalschrift* 67 (1972) 49–64.

² Er schreibt in seinem Büchlein „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ v. J. 1526 zu Beginn des Kapitels „Des Sonntags für die Laien“: „Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Licher noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders verfahren will, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volk kehren, wie ohne Zweifel Christus beim Abendmahl getan hat. Nun, das erharre seiner Zeit.“ Luther hatte dabei, wie es scheint, bildliche Darstellungen vor Augen, wie sie zu seiner Zeit (und noch heute) üblich waren: Jesus steht (oder sitzt) in der Mitte vor einem großen Tisch, die Apostel links und rechts von ihm; vgl. K. Gamber, *Die Zelebration „versus populum“* eine Erfindung und Forderung Martin Luthers, in: *Anzeiger für die kath. Geistlichkeit* 79 (1970) 355–359; nachgedruckt in: K. Gamber, *Ritus modernus*. Gesammelte Aufsätze zur Liturgiereform (Pustet-Regensburg 1972) 21–29.

³ Vgl. Fr. Schulz, *Das Mahl der Brüder*, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 15 (1970) 34 Anm. 8. So ließ seinerzeit Martin Bucer in Straßburg Abendmahlstische aufstellen, „daß der diener das angesicht gegen das volck wendet“.

⁴ In der Ostkirche war eine Zelebration „versus populum“ zu keiner Zeit üblich, wie auch ein entsprechender Ausdruck dafür fehlt. Am meisten Ehrfurcht wird der Vorderseite des Altars erwiesen. Hier darf nur der Priester (und neben ihm der Diakon) stehen. Innerhalb der Bilderwand darf nur der Zelebrant an der Vorderseite des Altars vorbeigehen, alle übrigen Altardiener gehen an der Rückseite um den Altar. Bemerkenswert ist ferner, daß bei einer Konzelebration, die bekanntlich in der Ostkirche eine lange Tradition hat, der Hauptzelebrant, wie auch sonst, mit dem Rücken zur Gemeinde steht, während die konzelebrierenden Priester sich links und rechts von ihm am Altar aufstellen. Niemals haben sie jedoch ihren Platz an der Rückseite (Ostseite) des Altars.

⁵ Vgl. K. Gamber, *Ein Erbe der Jugendbewegung*, in: *Anzeiger für die kath. Geistlichkeit* 81 (1972) Heft 12.

ebenfalls diesen Brauch. Man glaubte damit eine frühchristliche Tradition wieder zu erneuern, weil man sah, daß in einigen alten römischen Basiliken ebenfalls der Altar „versus populum“ ausgerichtet ist. Doch hat man dabei, wie es scheint, übersehen, daß in diesen Basiliken, im Gegensatz zu den übrigen Kirchen,⁶ nicht die Apsis, sondern der Eingang im Osten liegt.

Entscheidend für die Stellung am Altar war in der Frühkirche und im Mittelalter die Ausrichtung beim Gebet nach Osten hin. So meint Augustinus: „Wenn wir zum Gebet aufstehen, kehren wir uns nach Osten, von wo der Himmel sich erhebt. Nicht als ob Gott dort wäre und er die anderen Weltgegenden verlassen hätte . . ., sondern damit der Geist gemahnt werde, zu einer höheren Natur sich zu bekehren, nämlich zu Gott.“⁷

Dieses Wort des Afrikaners zeigt, daß die Christen sich nach der Predigt zum anschließenden Gebet erhoben und nach Osten gekehrt haben. Auf dieses Hinwenden nach Osten zum Gebet weist Augustinus am Schluß seiner Ansprachen immer wieder hin, wobei er als feststehende Formel die Wendung „Conversi ad Dominum“ (Hingewendet zum Herrn) gebraucht.⁸ „Sich zum Herrn hinwenden“ und „Sich nach Osten kehren“ war demnach für ihn dasselbe.

Dölger ist in seinem grundlegenden Buch „Sol salutis“ der Überzeugung, daß auch die Antwort des Volkes „Habemus ad Dominum“ im Anschluß an den Ruf des Priesters „Sursum corda“ ein Hingewendetsein nach Osten meint, zumal einige orientalisch-liturgische dazu in einem diakonalen Ruf eigens auffordern.⁹ Dies gilt für die koptische Basilien-Liturgie, wo es zu Beginn der Anaphora heißt: „Komm her, ihr Männer, steht da in Ehrfurcht und schaut nach Osten!“, oder die ägyptische Markus-Liturgie, wo ein ähnlicher Ruf („Schauet nach Osten!“) mitten im Eucharistiegebet, und zwar vor der Überleitung zum Sanctus, seinen Platz hat.

In der kurzen Liturgiebeschreibung im 2. Buch der Apostolischen Konstitutionen aus dem Ende des 4. Jh. wird ebenfalls ein Aufstehen zum Gebet und eine Ausrichtung nach Osten vorgeschrieben.¹⁰ Im 8. Buch wird der entsprechende Ruf des Diakons mitgeteilt: „Stehet aufrecht zum Herrn hin!“¹¹ Die Hinwendung zum Herrn und die Ausrichtung nach Osten war demnach für die Frühkirche dasselbe.¹²

Die Sitte, zum Sonnenaufgang hin zu beten, ist, wie Dölger gezeigt hat, uralt und war bei Juden und Heiden üblich. Sie wurde schon früh von den Christen

⁶ Außerhalb Roms sind nur wenige Kirchen bekannt, die den Eingang im Osten haben. Am bekanntesten ist die Basilika in Tyrus, die von Eusebius beschrieben wird. Wie bei dieser, so handelt es sich auch bei den andern um Bauten Konstantins bzw. dessen Mutter Helena; vgl. G. Kunze, Lehre Gottesdienst Kirchenbau in ihren gegenseitigen Beziehungen I (Göttingen 1949) 51 ff., vor allem 53.

⁷ Augustinus, *De sermone domini in monte* II 18 (PL 34, 1277).

⁸ Vgl. J. Dölger, *Sol salutis*. Gebet und Gesang im christlichen Altertum mit besonderer Rücksicht auf die Ostung in Gebet und Liturgie (= Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen 4–5, 1. Aufl. Münster 1920, 2. Aufl. 1925) 254–256. Wir zitieren nach der am meisten verbreiteten 1. Auflage.

⁹ Dölger, *Sol salutis* 256, 251.

¹⁰ Const. Apost. II 57, 14 (ed. Funk 165); vgl. Dölger, *Sol salutis* 127 f.

¹¹ Const. Apost. VIII 12, 2 (ed. Funk 494).

¹² Vgl. Dölger, *Sol salutis* 250–251; E. Peterson, *Frühkirche, Judentum und Gnosis* (Rom 1959) 15–35: Das Kreuz und das Gebet nach Osten. Hier wird auf die Tatsache hingewiesen, daß der Osten als Gebetsrichtung oft durch ein Kreuz bezeichnet wurde. Ein solches Kreuz an der Wand wurde in einer Kammer eines Hauses in Herculaneum gefunden; vgl. Conte Corti, *Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum* (München 1951) Abb. 29 nach S. 96.

übernommen.¹³ So ist bereits i. J. 197 für Tertullian das Gebet nach Osten eine Selbstverständlichkeit. In seinem *Apologeticum* (c. 16) spricht er davon, daß die Christen „in Richtung der aufgehenden Sonne hin beten“.¹⁴

In der aufgehenden Sonne sah man ein Symbol für den zum Himmel aufgefahrenen und von dort wiederkommenden Herrn. Damit die Strahlen der aufgehenden Sonne während der Meßfeier in das Kircheninnere fallen konnten, hat man im 4./5. Jh. in Rom und gelegentlich auch andersorts den Eingang im Osten angebracht, wobei die Türen aus diesem Grund geöffnet bleiben mußten und auch eine Gebetsrichtung zu den Türen hin notwendig wurde.¹⁵

Hier hatte der Liturge, wie bereits kurz angedeutet, seinen Platz hinter dem Altar, um beim Opfer den Blick nach Osten gerichtet zu haben. Damit war jedoch nicht, wie man meinen könnte, eine Zelebration „*versus populum*“ gegeben, da sich die Gläubigen ihrerseits ebenfalls beim Beten nach Osten ausgerichtet haben.¹⁶ Es kam also auch in den römischen Basiliken nicht zu einem Gegenüber von Priester und Volk bei der Eucharistiefeier.

In den Basiliken befand sich das Volk, getrennt nach Männern und Frauen, in den beiden Seitenschiffen, wobei in der Regel zwischen den Säulen Vorhänge angebracht waren.¹⁷ Das Mittelschiff diente für den feierlichen Einzug des Zelebranten und seiner Assistenz, hier hatte auch der Chor seinen Platz. In den nordafrikanischen und in einigen oberitalienischen Basiliken, so in denen von Ravenna,¹⁸ stand der Altar in der Mitte des Hauptschiffs. In Syrien befand sich an derselben Stelle das sogenannte Bema, von dem aus die Lesungen vorgetragen wurden.¹⁹

Selbst in dem hypothetischen Fall, daß in der Frühkirche die Gläubigen während des Opfergebets in den alten römischen Basiliken nicht zum Eingang, also nach Osten, sondern zum Altar geschaut haben, wäre es dennoch nicht zu einem Gegenüber von Priester und Volk gekommen, da der Altar während der Anaphora durch Vorhänge verdeckt war. Diese wurden, wie Joh. Chrysostomus ausdrücklich bezeugt, erst wieder zur anschließenden diakonalen Litanei geöffnet.²⁰

Die Gläubigen standen demnach in jenen Basiliken, in denen der Eingang und nicht die Apsis im Osten lag, während des Gebets nicht mit dem Gesicht zum Altar. Sie kehrten diesem aber auch nicht den Rücken zu, was nach antiker Auffassung wegen der Heiligkeit des Altars unmöglich gewesen wäre. Da sie sich in den

¹³ Literatur u. a. außer dem Buch von Dölger: F. Weigand, Die Ostung in der frühchristlichen Architektur, in: Festschrift Seb. Merkle (1922); L. Voelkl, Orientierung im Weltbild der ersten christlichen Jahrhunderte, in: *Rivista di archeologia cristiana* 25 (1949) 1 ff.; E. Peterson, Die geschichtliche Bedeutung der jüdischen Gebetsrichtung, in: *Theol. Zeitschrift* 3 (1947) 1 ff.

¹⁴ Vgl. Dölger, *Sol salutis* 103.

¹⁵ Vgl. Tertullian, *Adv. Valent.* 3 (PL 2, 515): *Nostrae columbae etiam domus simplex, in editis semper et apertis et ad lucem*; vgl. St. Beißel, Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie in Italien (Freiburg 1899) 84; Dölger 121.

¹⁶ Vgl. die eingangs angeführten Belege aus der Liturgie.

¹⁷ Vgl. Beißel, Bilder aus der Geschichte 265; L. Kitschelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem (München 1938) 37–49: Das Langschiff als Hallenstraße; F. W. Deichmann, Art. Basilika, in: *RAC* I, 1255 f.

¹⁸ Vgl. K. Gamber, *Der Ordo Romanus* IV, in: *Römische Quartalschrift* 66 (1971) 154–170.

¹⁹ Näheres zum Bema bei O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000 (= *Theophaneia* 18, Bonn 1965) 26–28. Eine ausführliche Besprechung dieses umfangreichen und wichtigen Buches von Nußbaum durch M. Metzger, *La place des liturges à l'autel*, in: *Revue des sciences religieuses* 45 (1971) 113–145, wo zahlreiche Korrekturen angebracht werden.

²⁰ Vgl. Fr. van de Pavard, Zur Geschichte der Meßliturgie in Antiocheia und Konstantinopel gegen Ende des 4. Jh. (= *Orientalia Christiana Analecta* 187, Roma 1970) 42–47; 187 ff., dazu meine Bemerkungen in der Rezension dieses Buches in: *Byzantinische Zeitschrift* 65 (1972).

Seitenschiffen aufhielten, hatten sie den Altar zu ihrer Linken bzw. Rechten. Sie bildeten einen nach Osten hin geöffneten Halbkreis, wobei sich der Zelebrant und seine Assistenz im Scheitelpunkt dieses Halbkreises befanden.²¹

Wie lagen die Dinge in den mit der Apsis geosteten Kirchen?²² Hier kam es darauf an, welche Plätze die Gottesdienstteilnehmer einnahmen. Umstanden sie in einem weiten Halbkreis den in der Apsis befindlichen Altar, dann haben wir auch hier den nach Osten zu sich öffnenden Halbkreis, nur daß jetzt der Liturge nicht mehr im Scheitelpunkt, sondern im Mittelpunkt seinen Platz hat. Er ist dadurch stärker von den übrigen Teilnehmern abgehoben.

Obwohl in Ravenna nachweisbar schon seit dem 4. Jh. die Kirchen geostet waren, hat man hier trotzdem am Prinzip der Stellung des Zelebranten im Scheitelpunkt des Halbkreises festgehalten. Dies wurde dadurch erreicht, daß man den Altar, wie in Nordafrika, in die Mitte der Basilika rückte, wobei der Liturge an dessen Westseite mit dem Blick nach Osten seinen Platz hatte. Die anwesenden Gläubigen befanden sich links und rechts vor ihm in den Seitenschiffen, wobei zu beachten ist, daß der Raum zwischen Altar und Apsis, das „presbyterium“, während des Canons weder von den Klerikern noch von den Laien betreten werden durfte.²³

Im Mittelalter hingegen hat das Volk fast allgemein im Mittelschiff der Kirche Aufstellung genommen, während nun die Seitenschiffe zu Prozessionswegen wurden. Durch diese Aufstellung hinter dem zelebrierenden Priester kam etwas Dynamisches hinein, etwas vom Zug des Gottesvolkes durch die Wüste ins Gelobte Land. Die Ausrichtung nach Osten sollte zugleich das Ziel des Zuges angeben: das verlorene Paradies, das man im Osten suchte (vgl. Gen. 2, 8). Der Liturge und seine Assistenz bildeten die Spitze dieses Zuges.²⁴

Durch den geöffneten Halbkreis, die ursprüngliche Aufstellung der Gottesdienstteilnehmer zum Gebet, war im Gegensatz zur Dynamik des Zuges ein statisches Prinzip verwirklicht: die Erwartung des nach Osten hin aufgefahrenen (vgl. Ps. 67, 34) und von dort wiederkommenden Herrn (vgl. Act. 1, 11). Der geöffnete Halbkreis ist dabei das natürlich Gegebene. Wenn man nämlich eine hohe Persönlichkeit erwartet, öffnet man die Reihen und bildet so einen Halbkreis, um den Erwarteten in die Mitte aufzunehmen.

Einen ähnlichen Gedanken spricht Joh. Damascenus, *De fide orth.* IV, 12 aus: „Bei seiner Himmelfahrt fuhr er nach Osten auf, und so beten ihn die Apostel an, und so wird er wiederkommen, wie sie ihn haben hingehen sehen in den Himmel, wie der Herr selbst sagt: Wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergang, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. Da wir ihn erwarten, beten wir nach Osten an. Das ist eine ungeschriebene Überlieferung der Apostel.“²⁵

Zwar ist es richtig, wie Nußbaum sagt, daß der moderne Mensch für eine Hinwendung beim Gebet nach Osten wenig Verständnis mehr aufbringt.²⁶ Für ihn besitzt die aufgehende Sonne nicht mehr die gleiche Symbolkraft wie für den antiken

²¹ Vgl. L. Bouyer, *Mensch und Ritus* (1964) 213: „Der Gedanke, die römische Basilika sei die ideale Form der christlichen Kirche, weil sie eine Zelebration erlaube, bei der sich Priester und Gläubige von Angesicht gegenüberstehen, ist ein kompletter Unsinn. Das ist wohl das Letzte, woran die Alten gedacht hätten.“

²² Für die seit dem Anfang des 5. Jh. fast allgemein übliche Ausrichtung der Apsis nach Osten war allem Anschein nach der Wunsch maßgebend, auch den Altar in die Blickrichtung einzubeziehen. Weitere Gründe bei Funk, *Art. Orientierung*, in: Kraus, *Real-Enzyklopädie II* 559.

²³ Vgl. Gamber, *Ordo Romanus IV* a. a. O. 165 f.

²⁴ Ähnliche Gedanken bei R. Schwarz, *Vom Bau der Kirche* (Würzburg 1938) 126 ff.

²⁵ Zitiert nach Dölger, *Sol salutis* 176 f.

²⁶ O. Nußbaum, *Zelebration versus populum und Opfercharakter der Messe*, in: *Zeitschrift für kathol. Theologie* 93 (1971) 148–167, hier 163.

Menschen. Etwas anderes ist es hingegen mit der Gleichrichtung von Priester und Volk beim Gebet zu Gott hin. Daß alle Gläubigen nach dem eingangs zitierten Wort des Augustinus „conversi ad Dominum“ sein sollen, diese Forderung ist sicher zeitlos und auch heute noch sinnvoll. Es ist zugleich, wie Kunstmann sagt, ein „Aus-schauen nach dem Ort des Herrn“.²⁷

Wir kommen nun zur soziologischen Seite der Zelebration „versus populum“. Der Soziologieprofessor W. Siebel meint in seiner Schrift „Liturgie als Angebot“,²⁸ daß diese „als das vorzüglichste Symbol für den neuen Geist in der Liturgie angesehen werden“ kann. Er meint weiterhin: „Die bisher übliche Form ließ den Priester als Führer und Repräsentanten der Gemeinde erscheinen, der an Stelle der Gemeinde mit Gott spricht wie Moses auf dem Sinai. Die Gemeinde als diejenige, die eine Botschaft (Gebet, Verehrung, Opfer) absendet, der Priester als der die Botschaft überbringende Führer und Gott als der Empfänger der Botschaft – zugleich Gott als Absender einer Botschaft und die Gemeinde als Empfänger.“

In der neuen Praxis erscheint der Priester, so fährt Siebel fort, „jetzt kaum mehr als Repräsentant der Gemeinde, sondern als ein Schauspieler, der – jedenfalls im Zentrum der Messe – die Rolle Gottes spielt, nicht unähnlich Oberammergau oder anderen religiösen Schauspielen.“ Er folgert daraus: „Wenn aber der Priester durch die neue Wendung zum Schauspieler wird, der Christus auf der Bühne zu spielen hat, so erscheinen Christus und der Priester durch die schauspielerische Wiedergabe des Abendmahls als auf eine bisweilen unerträgliche Weise identifiziert.“

Die Bereitschaft, mit der die Priester die Zelebration „versus populum“ übernommen haben, begründet Siebel wie folgt: „Die erhebliche Verunsicherung und Einsamkeit der Priester führte natürlicherweise dazu, daß neue Verhaltensstützen gesucht werden müssen. Dazu gehört die emotionale Stütze, die dem Priester durch die vor ihm befindliche Gemeinde gewährt wird. Hier entsteht jedoch sogleich auch eine neue Abhängigkeit: es ist die Abhängigkeit des Schauspielers vom Publikum.“

In seiner Schrift „Pubertäterscheinungen in der katholischen Kirche“ meint K. G. Rey ähnlich:²⁹ „Während der Priester bis anhin, als anonymer Mittler, als Vorderster der Gemeinde, Gott zugewandt und nicht dem Volk, stellvertretend für alle und mit ihnen zusammen das Opfer darbrachte, während ihm die zu sprechenden Gebete . . . vorgeschrieben waren, tritt er uns heute als Mensch mit seinen persönlichen Eigenarten, seinem persönlichen Lebensstil und mit zugewandtem Antlitz entgegen. Das bedeutet für viele eine Versuchung zur Prostituiierung ihrer Person, der sie nicht gewachsen sind. Im Gegenteil! Manche verstehen es, die Situation raffiniert – manchmal auch weniger raffiniert – für sich auszunutzen. Ihre Gestik, ihre Mimik und ihre Gebärden, ihr ganzes Benehmen werden zum suggestiven Blickfang für ihre eigene Person. Manche machen zudem durch immer wiederkehrende Bemerkungen, Anweisungen und neuestens durch persönliche Begrüßungs- und Verabschiedungsansprachen zwingend auf sich aufmerksam. . . Der Erfolg ihrer Suggestion ist für sie das Maß ihrer Macht und damit Norm ihrer Sicherheit.“

Zur eingangs zitierten Meinung von Klauser, durch eine Zelebration „versus populum“ werde „die eucharistische Tischgemeinschaft deutlicher zum Ausdruck“ gebracht, meint Siebel in seiner Schrift „Liturgie als Angebot“:³⁰ „Das intendierte Zusammenrücken der Gemeinde am Abendmahlstisch führt kaum zu einer Stärkung des Gemeinschaftsbewußtseins. Es befindet sich ja nur der Priester – und

²⁷ J. Kunstmann, Ort des Herrn, in: Priesterjahrheft 1971 (Paderborn 1971) 33–35.

²⁸ W. Siebel, Liturgie als Angebot. Bemerkungen aus soziologischer Sicht (Morus-Verlag Berlin 1972) 16–21: Wendung zum Volk.

²⁹ K. G. Rey, Pubertäterscheinungen in der katholischen Kirche (= Kritische Texte Benzinger Nr. 4) 25.

³⁰ Siebel, Liturgie als Angebot 18.

zwar stehend – am Tisch. Die übrigen Mahlteilnehmer sitzen mehr oder weniger weit entfernt im Zuschauerraum.“

Es kommt aber nach Siebel noch etwas anderes hinzu: „In der Regel steht der Tisch weit entfernt auf einer Anhöhe, so daß die enge Verbindung, die im Abendmahlssaal herrschte, allein schon deshalb nicht herzustellen ist. Der zum Volk gewendete, seine Rolle spielende Priester kann den Eindruck, als stelle er jemand dar, der dienstbereit etwas anzubieten hat, schwerlich vermeiden. Um diese Sicht abzuschwächen, versucht man den Altar stärker in die Gemeinde hineinzu ziehen. Man braucht dann nicht nur den Priester zu sehen, sondern kann auch die seitlich oder gegenüberstehenden anderen Anwesenden anschauen. Durch das Hineinrücken des Altars in die Gemeinde geht aber dann die Distanz zwischen sakralem Zentrum und Gemeinde verloren. Der Schauer, der einst mit der Anwesenheit Gottes in der Kirche verbunden war, wird zu einem blassen Gefühl, das sich der Alltäglichkeit nur schwach entgegensetzen vermag.“

Durch die Stellung des Priesters hinter dem Altar mit dem Blick zum Volk wird demnach dieser, soziologisch gesehen, sowohl zum Schauspieler, mit der ganzen Abhängigkeit vom Publikum, als auch zum Verkäufer, der mit einem Angebot vor die Öffentlichkeit tritt. Er kann sogar, wenn er wenig Geschick hat, direkt zum „Marktschreier“ werden.

Etwas anderes ist es mit der Verkündigung des Evangeliums. Diese setzt ein Gegenüber von Priester und Volk voraus. So waren auch in den alten Basiliken, deren Eingang im Osten liegt, die Gläubigen während des Wortgottesdienstes zur Apsis (im Westen) ausgerichtet. Zudem tritt der Priester bei der Verkündigung des Wortes Gottes tatsächlich mit einem Angebot an die Öffentlichkeit. Wie es demnach als selbstverständlich gilt, daß der Priester während der Predigt zum Volk hingewendet ist, so sollte auch der Lektor beim Vorlesen aus der Heiligen Schrift den Blick zur Gemeinde richten, was – vermutlich aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes – früher nicht überall praktiziert worden ist.

Was anderes ist es, wie gesagt, mit der eigentlichen Eucharistiefeier. Hier ist die Liturgie nicht mehr „Angebot“, sondern heiliges Geschehen, in dem sich Himmel und Erde verbinden und sich Gott in Gnade zu uns herabneigt. Der Blick der Gottesdienstteilnehmer muß deshalb zusammen mit dem Zelebranten betend auf ihn gerichtet sein. Erst bei der Kommunionsspendung, dem eucharistischen Mahl im engeren Sinne, kommt es wieder zu einem Gegenüber zwischen Priester und Kommunikanten.³¹

Gerade dieser Wechsel in der Stellung des Priesters zum Altar während der Meßfeier ist von nicht geringer symbolischer und soziologischer Bedeutung. Beim Gebet und Opfer hat er, zusammen mit den Gläubigen, den Blick auf Gott gerichtet, während er als Verkünder des Wortes Gottes und als Spender der Eucharistie dem Volk zugewandt ist. Dieser Grundsatz hatte bis jetzt in der Kirche allgemein gegolten, in Ost und West, in der Zeit der Frühkirche und im Barock. Erst in der jüngsten Gegenwart ist es in der römischen Kirche aufgrund eines falschen Geschichtsbildes³² und wohl auch wegen einer soziologischen Umwandlung der Kirche zu einer Änderung gekommen. Wie folgeschwer diese sein wird, kann erst die Zukunft zeigen.

³¹ Zur gleichen Schlußfolgerung kommt Metzger, *La place des liturges* a. a. O. 143: „Les positions du liturge pourraient être des suivantes: se tourner vers l'assemblée lorsqu'il s'adresse à celle, c'est-à-dire lors des salutations . . ., lorsqu'il annonce la Parole de Dieu et lors de la distribution de la communion; se tourner vers l'apside pour toutes les prières.“

³² Dieses habe ich in der in Fußnote 1 genannten Arbeit zu korrigieren versucht. Hier wird der Beweis im einzelnen gebracht, daß es in der Gesamtkirche nie eine Zelebration „versus populum“ gegeben hat. Zugleich wurde hier auf die Kritik Nußbaum's an meinem in Fußnote 2 genannten Aufsatz geantwortet.

Anlässlich der Eröffnung der Salzburger Hochschulwochen wurde in der Klosterkirche der Erzabtei St. Peter bereits im Jahre 1930 ein damals noch provisorischer Volksaltar aufgestellt. Der damalige Fürsterzbischof Ignatius Rieder feierte als erster auf diesem Altar die Eucharistie versus populum. Seit dieser Zeit steht in der Klosterkirche ein Volksaltar. Zu einem ähnlichen Schritt entschloß sich die seit 1921 in Klosterneuburg durch die Initiative von Pius Parsch aktivierte „Liturgische Christengemeinde zu St. Gertrud“. Bei der Renovierung der Kapelle St. Gertrud im Jahre 1935 rang man sich durch, allen unkünstlerischen Schmuck aus der Kapelle zu entfernen, und sie in ihrer Einfachheit wieder wirken zu lassen. „Der Höhe- und Mittelpunkt des ganzen Gotteshauses ist der Altar. Dieser ist in seinem Aufbau ein neuer Altartisch... Er ist zum Volk gekehrt (versus populum), so daß der Priester zum Volke schaut.“¹ Obwohl sich diese Entwicklung, – wenigstens in neuerer Zeit, – allgemein durchgesetzt hat, werden auch heute dagegen zum Teil wohl berechtigte Bedenken geäußert.

Ohne offene Türen einrennen zu wollen, möchte ich hier dennoch auf positive Aspekte dieser Neueinführung des „Altare versus populum“ hinweisen. Als Einstieg dazu sollen uns die Fragen dienen: Was bedeutet für uns heute der Altar in unseren Kirchen, und was verstehen wir unter Eucharistiefeier. Die ausführliche Beantwortung der zweiten Frage ist zwar Sache der Dogmatiker, aber es ist wohl kaum Falsches gesagt, wenn man das heutige Verständnis von Eucharistie als Repraesentatio des Kreuzesopfers Christi und als Opfermahl der Gläubigen definieren wollte. Der Altar ist nun der Tisch für die Eucharistiefeier, „ein Tisch, auf dem man ... (zusammen mit) der gläubig mitfeiernden Gemeinde das heilige Opfer feiern kann.“² So hat der Altar eine bestimmte Funktion, der auch die Art der Aufstellung des Tisches entsprechen muß.

Die trennende Frage entsteht nun über die Stellung dieses Altares, des Opfermahltes. Jedenfalls muß sie sichtbar machen, daß er „das Herz der Kirche, der Brennpunkt, in dem sich alle Linien sammeln“³ ist. Bereits im christlichen Altertum wurden die Kirchen so geplant, daß der Altar zugleich als Trennungslinie fungierte. „Der in der Mitte stehende Altar trennt das Volk vom Klerus. Die Gläubigen, die sich in einem einhelligen Raum befinden, müssen alles sehen und hören können, was erreicht wird entweder durch einen rechtwinkligen Längsbau, durch einen Rundbau oder durch einen kreuzförmigen Grundriß, bei dem im Schnittpunkt des Längs- und Querschiffes der Altar steht. Der Altar zieht wie ein Mittelpunkt des Gebäudes die Blicke aller auf sich.“⁴

Für das christliche Altertum war die Gebetshaltung nach Osten hin, Christus, der wahren Sonne entgegen, wesentlich. Wie bereits einzelne altrömische und rheinische Kirchen mit dem Altar im Westchor bezeugen, waren in der Frühkirche so etwas, wie ein „Altare versus populum“ nicht ganz unbekannt, wenn auch der Hauptgrund zu dieser Stellung die Forderung der Ostung des Gebetes war. Die weitere Entwicklung zeigt aber, daß sich beinahe einzig und allein die Ostung der Apsis durchgesetzt hat. Der zelebrierende Priester mitsamt der Gemeinde symbolisiert dabei die pilgernde Kirche. Bedingt durch die starke Betonung des Geheimnischarakters ging parallel mit der Bereicherung der Liturgie das Anwachsen der Entfernung des gläubigen Volkes vom heiligen Geschehen. „Der Hauptaltar, der im

¹ Pius Parsch: Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang. Klosterneuburg/Wien 1940, S 34.

² Jungmann J. A.: Liturgisches Erbe und pastorale Gegenwart (Studien und Vorträge). – Innsbruck 1960, S 435.

³ Jungmann J. A.: Missarum sollemnia. – Wien 1952³, Bd. 2. S 331.

⁴ Martimort A. G. (Hrsg.): Handbuch der Liturgiewissenschaft. – Freiburg i. Br. 1963, Bd. 1, S 188.